

**Mannheimer Vesperkirche 2019**  
**Predigtreihe „recht.schaffen“**  
Gastpredigt am 13. Januar  
**„Recht auf Stadt“**  
Prof. Dr. Ellen Bareis, Ludwigshafen

Im Frühjahr 1968 veröffentlichte der französische Philosoph und Soziologe Henri Lefebvre ein kleines Buch mit dem Titel „Le droit à la ville“. Das Recht auf die Stadt.

Lefebvre wurde im Jahr 1901 geboren und ist 1991 gestorben. Wir können uns vorstellen, dass er die Ereignisse des 1. Weltkriegs von 1914-1918 als Jugendlicher wahrgenommen hat und den 2. Weltkrieg 1939-1945 als Erwachsener bewusst erlebt hat. Unter der Besetzung Frankreichs durch Deutschland hatte er sich zur Resistance positioniert. Als Intellektueller begegnet uns Henri Lefebvre erst in der Nachkriegszeit.

„Le droit à la ville“. Das Recht auf Stadt. Was hat Lefebvre 1968, also im Alter von 66 Jahren, gemeint – mit diesem „Recht auf Stadt“ kurz bevor die Auseinandersetzungen des Mai 68 begannen?

Lefebvre war ein unorthodoxer linker Wissenschaftler und Intellektueller, ein Nonkonformist. Er orientierte sich an den Schriften von Karl Marx und anderen. Er war zugleich ein Gegner der offiziellen Linie der Kommunistischen Partei in Frankreich und auch des damals von Stalin geprägten Sozialismus oder Kommunismus in der Sowjetunion und den Blockstaaten.

Anders als die Parteien nahm er den Alltag, das Alltagsleben als Ausgangspunkt. Von hier aus dachte er darüber nach, wie eine andere Gesellschaft, auch eine andere globale Gesellschaft, eine andere Welt möglich ist. Und was viel wichtiger ist: Wie eine andere Welt möglich gemacht werden kann.

Für Lefebvre ist deshalb der Ausgangspunkt des Handelns keine Parteipolitik, sondern eine kritische Analyse des Alltagslebens. Es gibt, so Lefebvre

*„Keine Erkenntnis der (globalen) Gesellschaft ohne kritische Erkenntnis des Alltagslebens, so wie es sich – mit seiner Organisation und Privation – inmitten dieser Gesellschaft und ihrer Geschichte festsetzt. Keine Erkenntnis der Alltäglichkeit ohne kritische Erkenntnis der (gesamten) Gesellschaft.“*

Wir alle kennen unseren jeweiligen Alltag. Was wir essen, wo wir unser Essen hernehmen, ob wir etwas zubereiten. Wo und wann. Ob wir überhaupt die Gelegenheit haben, etwas zuzubereiten. Was wir anziehen, wo wir schlafen.

Das ist ganz normal. Nichts Weltbewegendes. Alltag eben. Offensichtlich sind aber genau diese Geschichten wichtig. In ihnen spiegeln sich Armut und Reichtum, Routine und Einfall, soziale Beziehungen und Vereinzelung.

Wir können, so Lefebvre, unseren Alltag nicht betrachten, ohne ihn zu kritisieren. Ich zitiere:

*„Niemand kann die Alltäglichkeit ertragen. Sie ist unerträglich, unannehmbar. Man macht sich etwas vor über sie, verleugnet sie, man verkennt sie. Mithin wäre die Kritik des Alltagslebens – und nur sie allein – imstande, die vielfältigen Einzelkritiken und Proteste zu einem Bündel zusammenzufassen.*

*Den neuen Reichtum kann man nur definieren, wenn man die neue Armut erkannt hat: die des „privaten“, das heißt sämtlicher bereichernder Elemente beraubten Alltags. (...) Die gesellschaftlichen Teilgruppen – die Jugendlichen, die Frauen, die Intellektuellen, die Arbeiterklasse machen sich eine nach der anderen zu Trägern verschiedener Momente der radikalen Kritik.“*

So kam Henri Lefebvre in den 1960er Jahren von der Frage des Alltagslebens auf die Formulierung „Recht auf Stadt“.

In den 1960er Jahren hatte sich im europäischen Städtebau ein „Recht auf Wohnen“ niedergeschlagen. Und zwar in der Form des Bauens von Sozialwohnungen in einem bisher unbekanntem Umfang. Dieser soziale Wohnungsbau fand aber am Rand der Städte statt. Die sogenannte Trabantsiedlung wurde überall an den Rändern der Städte realisiert.

Der Trabant befindet sich in der Umlaufbahn eines Planeten, der das Zentrum darstellt. Der Trabant der Erde, unser Trabant, ist der Mond. Ihm haben sich seit dieser Zeit unzählige Satelliten zugesellt. Trabanten kreisen um das Zentrum, werden aber physikalisch zugleich vom Zentrum ferngehalten. Weder der Mond noch die Satelliten fallen uns deshalb auf den Kopf. Sie bleiben am Rand. In der Umlaufbahn.

*Futurama*, eine Science-Fiction-Zeichentrick-Serie, hat in den 2000er Jahren diese Überlegung auf die Spitze getrieben: Wir schießen unseren Müll der Wohlstands- und Konsumgesellschaft, mit dem wir einfach nicht mehr zurechtkommen, weil er zu viel wird, in den Orbit. Möge er dort kreisen. Auf den Kopf fallen kann er uns nicht. Und auf der Erde haben wir das Problem gelöst.

Das Recht auf Stadt meint aber ein Recht auf Zentralität. Ein Recht darauf anderen auf den Kopf zu fallen und sich nicht mit dem Orbit zu begnügen.

Und das Recht auf Stadt meint ein Recht auf Differenz. Ein Recht darauf nicht genauso funktionieren zu müssen, wie es gesellschaftliche Parteien und die städtische Bürokratie vorsehen. Das Recht anders zu ticken und im Alltag abzuweichen von der Alltäglichkeit.

Dazu braucht es weitere Rechte. Etwa das Recht auf Wohnen. Das gibt es annäherungsweise. Kommunen sind verpflichtet, Unterkünfte zur Verfügung zu stellen. Sie tun dies häufig dort, wo sie hoffen, dass kein Konflikt mit der etablierten Stadtbewohnerschaft entsteht. Also am Stadtrand, in der Notunterkunft, am Rand des Industriegebiets, zwischen Schrottplatz, Bahngleisen und Autobahn.

Das Recht auf Wohnen ist immer noch kein kodifiziertes Recht. Ein Beispiel sind Unterkünfte, die ohne Mietverträge, sondern auf der Basis von Nutzungsvereinbarungen bereitgestellt werden. Sie entbürgerlichen die Nutzer\*innen. Ent-Bürgerlichung bedeutet, dass die demokratischen Rechte als Bürger\*in und Privatperson außer Kraft gesetzt sind. Die Betroffenen dürfen zwar irgendwo die Nacht verbringen. Aber sie haben keine Rechte als Citoyen. Kein Privatleben, keine private, rechtssichere Wohnsituation. Sie sind nicht Teil des Demos, der in der Demokratie über sich selbst und über die gesellschaftlichen Reichtümer bestimmt. Sie sind nicht einmal Teil der von Lefebvre so verachteten Alltäglichkeit. Sie sind Außenseiter.

Zwar hat sich der Kapitalismus in den letzten 50 Jahren weiterentwickelt. Wir sprechen nun über Digitalisierung und endlich auch über den Klimawandel. Die Frage der gesellschaftlichen Kooperation, die soziale Frage, wie wir mit dem gesellschaftlich produzierten Reichtum umgehen, hat sich aber leider nicht weiterentwickelt. Zunächst ist eher das Gegenteil passiert:

Berühmt geworden ist in den späten 1970er Jahren Margret Thatchers Wort, zu Beginn der Neoliberalisierung der Politik – der Sozialpolitik, der städtischen Politiken, des Umgangs mit Ungleichheit. Sie sagte: There is nothing like a Society. Es gibt so etwas wie Gesellschaft nicht.

Sie postulierte damit das Zeitalter der Individualität im Leistungskampf. Wenn aus uns nichts wird, wenn wir in eine persönliche Krise geraten, einen Todesfall in der Familie oder eine Scheidung nicht verkraften, wenn das mit dem Schulbesuch oder der Berufsausbildung nicht klappt: Wir sind immer selbst dafür verantwortlich.

Im Verlauf von 40 Jahren wurde die ganze Sozialpolitik umgestellt. Beginnend mit der Agenda 2010 auch in Deutschland. Jetzt gilt es die Armen zu aktivieren. Sie seien nur arm, weil sie es zu bequem machten, weil sie inaktiv seien.

Aber: Frau Thatcher hat sich getäuscht. Wenn wir genau hinsehen, gibt es ohne die vielzähligen gemeinsamen Aktivitäten gerade auch der Armen und Prekären, der Geflüchteten und der Arbeitslosen keine Gesellschaft und keine Stadt.

Deshalb haben sich seit der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise überall Bündnisse gebildet, die sich unter dem Motto „Recht auf Stadt“ bzw. der Frage „Wem gehört die Stadt?“ zusammenfinden. In Hamburg, Madrid, Los Angeles, Istanbul und Mumbai, in Frankfurt und Mannheim. Zuletzt auch das Aktionsbündnis Wohnen in Ludwigshafen.

Das Recht auf Stadt geht also weit über die Rechte, die die bloße Existenz, das Überleben, also Nahrung, Unterkunft und Kleidung, betreffen, hinaus. Es geht um gesellschaftliche Rechte, die Hervorbringung von Gesellschaft in der Praxis und im Alltag. Henri Lefebvre nennt das Recht auf Zentralität und das Recht auf Differenz. Henri Lefebvre ging davon aus, dass das Alltagsleben in kapitalistischen Gesellschaften unseren Alltag formiert und dass

zugleich diese Formierung alles, was nicht passt, ausschließt. Das Recht auf Zentralität lässt sich deshalb nicht vom Recht auf Differenz trennen.

Wir haben von weiteren Rechten gehört: Dem Recht auf Mitbestimmung, dem Recht auf Privatheit, dem Recht auf Wohnen. Und heute werden das Recht auf Wasser, das Recht auf Energie und das Recht auf digitale Selbstbestimmung immer lauter artikuliert.

Hannah Arendt fand hierfür – ebenfalls nach dem zweiten Weltkrieg – die Formulierung eines universalen „Rechts auf Rechte“. Dazu gehört die Möglichkeit, sich in Haushalten oder Familien zu organisieren, darin Rechte zu nutzen und Zukunft für jene zu ermöglichen, mit denen wir uns organisieren. Eine Zukunft für Kinder, eigene Lebensentwürfe auch in Anbetracht eigener möglicher oder erfahrener Lebenskatastrophen.

Es handelt sich um gelebte Rechte. Das Recht auf Stadt ist ein Recht der Praxis: Es ist das Recht, das uns vielleicht nicht zugestanden wird, das wir aber durch unser Handeln schaffen:

Das Recht sich nicht vertreiben zu lassen; wenn nötig Grenzen zu überschreiten, in ein anderes Land und in die Städte zu gehen obwohl unerwünscht; in die Mitte des Quartiers, in die Mitte der Städte zu gehen, wo die Menschen zusammenkommen, wo die städtische Infrastruktur, auch Bildung, Kultur und Gesundheitsversorgung, und die städtische Kommunikation zu finden sind und wo die städtische Selbstwahrnehmung und gegenseitige Wahrnehmung als Gesellschaft stattfinden.

Die Vesperkirche hier mitten in den Quadraten ist ein herausragendes Beispiel. Hier entsteht das, was bei Lefebvre das Aufscheinende der Stadt und das Aufscheinende des Alltags ist. Das Recht auf Stadt ist das Recht, das uns alle zusammenbringt. Wir leben es in unserem Alltag, in dem wir nicht nur das tun, was die organisierte Alltäglichkeit uns vorgibt. Sondern soziale Begegnung und Kooperation leben und erkennen.

Ich wünsche uns allen einen guten gemeinsamen Tag und eine aufscheinende, eine emergente Stadt, die nur durch uns entstehen kann und eine andere Welt möglich macht.